

Die Friedenspalme

Autor(en): **Stebler, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **56 (1973)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

be nach einem Trunk Wasser gefragt, nicht nach deiner Kaste.»

In Ceylon — das seinen alten Namen «Lanka» mit dem Ehrenpräfix «Sri» wieder angenommen hat — werden verschiedene Buddha-Reliquien verehrt, aber mit Ausnahme einer kleinen Sekte aus jüngster Zeit, genannt «Ramanya», haben die Kastenunterschiede nicht aufgehört. Zwar hatten die Kommunisten gefordert, dass damit und dem Uebel der «Unberührbarkeit» endlich Schluss gemacht werde, und ein Gesetz aus dem Jahre 1957 verbietet öffentlichen Angestellten und religiösen Führern ethnische oder religiöse Unterschiede zu machen, doch blieb dies auf dem Papier. Im «Sangha» — dem Kollektiv der buddhistischen Orden — können nur Kastenmitglieder den Sekten beitreten und die Diskriminierung der drawidischen Tamilen ist bekannt. Religion ist ein ausgezeichnetes Mittel zur Verhetzung und Fanatisierung der Massen, und so wie in Irland und Israel sogar die weltlich eingestellten Parteien behaupten, man könne ihre Religion nicht von der Geschichte des Landes trennen, versucht man in Sri-Lanka, Burma und Japan, eine philosophische oder pragmatische Synthese von Buddhismus und Marxismus zu finden. Kein Wunder also, dass man junge bhikkus (buddhistische Mönche) sogar in den marxistischen Parteien antrifft. *)

Führend bleibt die Sri-Lanka-Freiheitspartei, die S. W. R. D. Bandaranaike 1948 gegründet hatte mit der Losung eines buddhistischen Wohlfahrtsstaates; sie wird noch heute von seiner Witwe geführt, im Bündnis mit zwei kommunistischen Parteien: der moskautreuen KP und der Sama Samadsha Partei, deren bekannteste Figur der Finanzminister Dr. Perera ist; für sie stimmen die Mitglieder der bedeutendsten Sekte, der Goigama-Kaste (Farmer), nicht aber die Mohammedaner und Christen und noch weniger die Tamilen im Norden, weil diese Partei für die Vorherrschaft der singhalesischen Sprache ist.

Mit Hilfe von Organisationen der Bikkhu-Studenten bereitete Mahinda Wideschekera 1970 einen Aufstand der Jungmarxisten vor; seine «Volksbefreiungsfront» (JVP) sammelte Unzufriedene und Arbeitslose, um durch ei-

ne rasche Terroraktion die Regierung zu stürzen, das Kastensystem aufzuheben und «alle Bewohner über 45 zu ermorden» (wie behauptet wird), um Ueberbevölkerung und Arbeitslosigkeit zu beheben. Aber erwartete Hilfe von aussen blieb aus, Indien, Pakistan, England und die Sowjetunion unterstützten die Regierung, deren marxistische Verbündete sich

Beschneidung - ein Überbleibsel aus der Barbarei

Es muss einmal mit der Fabel aufgeräumt werden, dass Beschneidung medizinisch empfehlenswert sei. Sie ist in Wirklichkeit ein Verstümmelungsritual, in dem Jungmänner durch Leiden beweisen sollen, dass sie würdig sind, in die Stammesmythen eingeweiht und als heiratsfähige Männer unter den Krieger aufgenommen zu werden. Damit steht sie auf gleicher Stufe mit den verschiedenen Stammesnarben der Barbaren, die in die Haut eingebrannt oder eingeritzt werden oder die Verunstaltung von Ohren, Nasen, Lippen. In Afrika gibt es auch Beschneidung der Frauen, wodurch man glaubt, sie zu gefügigeren und getreueren Weibern zu machen. Sie kommt nicht vor bei den indogermanischen Volksgruppen sowie den finnisch-urgischen und mongolischen Stämmen.

In England unter dem Einfluss des nicht ganz rassenreinen Prinz Albert haben sich auch Nichtjuden einreden lassen, die Beschneidung hätte einen prophylaktischen Wert. In Wirklichkeit handelt es sich um ein primitives Opfer eines menschlichen Körperteils, so wie andere Primitive sich einen Finger abschneiden oder einen Vorderzahn ausschlagen lassen wegen Vorstellungen, die aus dem Fetischismus herkommen. Mohammed hatte die Beschneidung folgerichtig für Jünglinge eingeführt, denn beim Kleinkind ist sie, wie bei der Kindtaufe, einfach sinnlos. Beide aber sind für Menschen, die dem totemistischen Vorstellungskreis entwachsen sind, auf alle Fälle sinnlos.

In «The Lance», der Londoner Zeitschrift der Aerzte, schrieb Sir Daniel Whiddon, es gibt für Beschneidung nur eine Entschuldigung, wenn nämlich die Vorhaut krankhaft ist, und dann bloss als erste Hilfe für spätere Behandlung durch Radiotherapie. Wirkliche Phimose — d. h. Verschluss der Vorhaut — ist äusserst selten; beim Kleinkind aber

schamvoll eingestehen mussten, dass sie halfen, eine radikalmarxistische Bewegung niederzuschlagen. Am 22. Mai 1972 wurde Ceylon die «Republik Sri-Lanka» mit einer neuen Konstitution mit Einkammersystem (d. h. Abschaffung des Senats), genannt ein «sozialistischer» Staat, in dem der Buddhismus seinen rechtmässigen Platz einnimmt. O. W.

ist die Vorhaut ohne Gewaltanwendung nicht zurückzuschieben, dies wird erst allmählich möglich. Wenn das Baby schreit, kann das vielerlei Gründe haben, die nichts mit Harnverhaltung bzw. Phimose zu tun haben.

Das Argument, Beschneidung schütze vor gewissen Erkrankungen, vor allem Geschlechtskrankheiten und Krebs, ist unhaltbar. Krebs im Glied ist äusserst selten, aber die beschnittenen Mohammedaner des Vorderen Orients sind sehr oft geschlechtskrank. Die Vorhaut ist kein nutzloser Ueberrest aus einem früheren Stadium, sondern ein sehr brauchbarer natürlicher Schutz. Drüsenekzem und dergleichen kommt bei neu beschnittenen Säuglingen vor und kann zu Vernarbungen führen.

Aber alles Warnen mag nicht viel helfen, schreibt der Verfasser. Es mag «fruchtlos bleiben wegen der Dschungelmedizin und dem Medizinmann, den Lehrern von Bibel und Koran, der Ueberlieferungsweisheit der Hebammen und anderer alter Weiber», und — der Trägheit des Geistes der Massen.

O. W.

Die Friedenspalme

Was Unsinniges nicht alles erfunden wird!

Sagen jedenfalls die Instanzen, die sich mit der betreffenden Erfindung herumzuschlagen und ihre Verwendbarkeit auf Herz, Nieren und Rentabilität zu prüfen haben.

Der Erfinder selbst ist anderer Meinung. Jeder Erfinder weiss, dass die Welt auf das Ergebnis seiner Bemühungen gewartet hat. Auch ich.

Ich hatte auch etwas erfunden. Eine weltumstürzende Sache im wahrsten Sinne des Wortes. Keine Kaffeetasse mit dem Henkel auf der linken Seite. Keine Streichholzschachtel mit automatischem Windschutz. Keine wan-

*) Ein solcher war U. S. Thero, ein ZK-Mitglied mit dem Leninpreis.

zenfreie Gaststätte. Nein, etwas ganz anderes.

Eine garantiert echte Friedenspalme. Unverwüstlich, immergrün. Die auf dem steinigsten und klimatisch ungünstigsten Boden gedeiht. Die Friedenspalme sozusagen, die der Welt seit ihrem Anbeginn gefehlt hat.

Eigentlich war es keine Erfindung, sondern eher eine Züchtung. Die Vollkommenheit der bisherigen Gattung. Eine gewissermassen kompromisslose Friedenspalme.

Darnach sehnt sich doch die ganze Welt, sagte ich mir. Und ging meine Erfindung verhausieren, dorthin, wo ich annehmen durfte, dass man ihr Verständnis entgegenbrächte.

Erst bei einer pazifistischen Organisation. Man warf mich hinaus. Ich wäre verrückt.

Dabei war ich immer der Ansicht gewesen, Friede sei eine Sache der Gesinnung. Diese Gesinnung hatte ich mit meiner Palme verkörpern wollen. Aber man klärte mich auf. Friede sei gegenwärtig eine Angelegenheit der Kriegsminister.

Worauf ich es bei der Kirche versuchte. Mit demselben Ergebnis: Schiffbruch. Um den Frieden müsse man beten. Mit Palmen, das heisst, mit Gesinnung allein, lasse er sich nicht herzaubern.

Ich ging mit meiner Erfindung zu Tausenden von Kriegskrüppeln, Kriegswitwen, Kriegswaisen. Man lehnte höflich ab: wir glauben an keine Friedenspalme mehr!

Schliesslich betrat ich ein grosses, unendlich grosses Gebäude. Man schickte mich von einem Amt ins andere. Im fünfhundertsten fand ich Gehör und Verständnis.

Da war ein älterer, netter, sehr leutseliger Herr. «Zeigen Sie die Erfindung einmal her», ermunterte er mich.

Ich reichte ihm die Friedenspalme.

Er betrachtete sie von allen Seiten, gründlich aber wohlwollend. «Ausgezeichnet geratenes Exemplar», anerkannte er schliesslich. «Aber so ohne weiteres kann ich Ihnen die Erfindung nicht abkaufen. Wir müssen erst damit experimentieren. Wir müssen sie auf ihre Zuverlässigkeit erproben. Sie begreifen doch, so ganz aufs Geratewohl können wir ... nicht wahr?» Ich begriff. Es hiess, ich möchte in fünf Tagen wiederkommen. Inzwischen hätte man die Sache den massgebenden Instanzen vorgelegt.

Fünf Tage später kam ich pünktlich

wieder. Mit geschwellter Brust. Der leutselige ältere Herr hielt mir einen Check auf eine Riesensumme unter die Nase. «Wir kaufen Ihnen Ihre Erfindung ab. Etwas Tauglicheres ist uns noch nie unterbreitet worden.»

Der astronomische Betrag hätte mich stutzig machen müssen, auch wenn mir nicht gleich Stempel und Unterschrift aufgefallen wären. «Vereinigte Rüstungsindustrien GmbH» stand darauf zu lesen.

«Verzeihung», wandte ich ein, ich muss hier an die falsche Adresse geraten sein. Selbstverständlich hat meine Friedenspalme nichts mit. . .»

Hans Anderfuhren ging von uns

Wenige Wochen nach seinem 80. Geburtstag, zu dem ihm noch der Familiendienst der Zürcher Ortsgruppe der FVS gratulieren und ein kleines Präsent überreichen durfte, ist Hans Anderfuhren am 8. Juli dieses Jahres einem hartnäckigen Leiden erlegen. Mit ihm verliert die FVS einen eifrigen Mitarbeiter. Hans Anderfuhren hat an vielen Diskussionen teilgenommen, auch selbst in unserem Kreis Referate gehalten. Er war ein konsequenter und überzeugter Anhänger des freigeistigen Gedankengutes. Sein Hauptinteresse lag aber doch wohl auf politischem Gebiet. Schon in frühen Jahren fand er den Anschluss an die Arbeiterbewegung, innerhalb derer er sich stets dem linken Flügel zugesellte. Erst Sozialdemokrat, dann Kommunist, Mitgründer der Partei der Arbeit, fand er an seinem Lebensabend den Weg zur Revolutionären Marxistischen Liga. Als hartem und mutigem Vorkämpfer der revolutionären Arbeiterbewegung wurden ihm sowohl parlamentarische Ehren — er war eine Zeitlang Zürcher Kantonsrat — wie Gefängnisaufenthalte zuteil. Nach dem Ersten Weltkrieg wirkte er während einiger Zeit in Wien als Pädagoge unter verelendeten Arbeiterkindern, auch nach 1945 übte er eine gleiche Tätigkeit in einem Heim für verlassene Kinder aus den verschiedensten Nationen aus. Seine Liebe zur Jugend, sein Verständnis für Kinder war ein wesentlicher Zug seines Charakters. Auch an der Bewegung gegen die Atomrüstung der

«Im Gegenteil», beharrte der freundliche Herr, «Ihre Palme ist für unsere Firma von unschätzbarem Wert.»

Ich schaute ihn mit dem dümmsten Gesicht an, dessen ich fähig bin.

«Jawohl», fuhr er unbeirrt fort, «Ihre Palme bedeutet eine Erfindung, auf die wir geradezu gewartet haben.»

Ich sähe nicht ein, für welchen Zweck. . .

«Ganz einfach», erklärte der leutselige ältere Herr. «Ihre Friedenspalme, oder wie Sie das Ding zu nennen belieben, wird uns unschätzbare Dienste leisten beim Reinigen von Kanonenrohren».

Jakob Stebler

Schweiz nahm er regen Anteil. Nicht nur wir, sondern viele Organisationen, die dem Frieden, der sozialen Gerechtigkeit und dem Fortschritt dienen, haben in Hans Anderfuhren einen wertvollen Mitkämpfer verloren. In unserem Gedächtnis wird er weiterleben.

W. G.

Schlaglichter

Intoleranter Kirchenfürst

Kardinal König, der Wiener Erzbischof, hat den Dozenten für Religionswissenschaft Dr. A. Holl mit einem Lehr- und Predigtverbot belegt. Nach den Professoren Pfürtner und Küng ist damit ein weiterer katholischer Reform-Theologe von den ihm vorgesetzten kirchlichen Behörden mundtot gemacht worden. Ursache des Verbots ist hauptsächlich Holls Buch «Jesus in schlechter Gesellschaft», ein Bestseller, der bis jetzt eine Auflage von über 100 000 Exemplaren erreicht hat. Holl versucht darin die Gestalt Jesu dem heutigen Menschen näher zu bringen, zeigt ihn mehr als Menschen denn als Gott und unterstreicht, wie er sich nach den neutestamentlichen Texten vornehmlich an die Armen, Unterdrückten, Sünder, Zöllner und Huren gewandt habe. Doch geht Holls Streit mit den kirchlichen Behörden schon auf frühere Veröffentlichungen des Reformtheologen, u. a. auch auf seine Proteste gegen die «Pillen-Enzyklika» zurück. Die vatikanische Glaubenskongrega-